



Abend =

Zeitung.

297.

Sonnabend, am 12. December 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur. C. S. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

Die schöne Gabriele.

(Fortsetzung.)

11.

Im Schlosse zu Coeuvres war Alles in Bewegung, den Bräutigam zu empfangen. Was man nur in der Eile herbeischaffen konnte, einige Gemächer stattlich auszumücken, geschah, und zu Gabriels Bestübniß waren es eben die Zimmer, in denen sonst Bellegarde, wenn er auf Coeuvres war, gewohnt hatte. Trauernd saß am andern Morgen die Unglückliche in ihrem Stübchen, jeder bis zu ihr dringende Hufschlag eines Rosses ließ sie erzittern, nur Françoisens Theilnahme konnte sie einigermaßen trösten, denn ihre Vertraute, Jacobine, der sie sonst immer Freud' undummer mitgetheilt hatte, war jetzt so trostlos wie sie und weinte bitterlich. Ihre beiden älteren Schwestern aber triumphirten; nie hatten sie ihr die glänzende Heirath mit dem Oberstallmeister des Königs gegönnt, und da Diane zufällig den Herrn von Liencourt kannte, so war ihr Triumph desto größer.

Endlich erschien der so gefürchtete Augenblick, der Bräutigam ritt mit einem glänzenden Gefolge ein. Nicht einmal Neugierde trieb Gabriele an's Fenster, vielweniger Sehnsucht, ihren Verlobten zu sehen; aber desto zuvorkommender und mit aller Gravität empfing ihn der Marquis und ließ sogleich Gabrielen sagen, mit ihren Schwestern in den Rittersaal zu kommen, ihren Verlobten dort zu empfangen. Die Trostlose

musste gehorchen, sie kannte den eisernen Willen ihres Vaters, der selbst die härtesten Mittel, ihn durchzusetzen, nicht scheute; nur von der schwachen Hoffnung begleitet, der König werde sie noch retten, betrat sie mit klopfendem Herzen den Saal.

Fasse Muth, Gabriele! — raunte ihr Françoise theilnehmend zu, während die anderen beiden Schwestern mit höhnischem Blicke auf das geschmückte Opferlamm sahen — Mußt Du einmal einen Mann heirathen, den Du nicht magst, so ist dieser, so wie es mich dünkt, der beste —

In diesem Augenblicke thaten sich die Flügelthüren auf und verhinderten Françoise, weiter zu reden. Der Marquis, seinen künftigen Eidam Gabrielen zuführend, trat mit ihm ein. Wer schildert aber das, was die Unglückliche in dem Augenblicke fühlte, als ihr Vater „Dies ist Herr von Liencourt, Dein Verlobter!“ zu ihr sagte, und eine kleine verwachsene, in gelb und rothe Seide gehüllte Gestalt mit einem wahren Affengesicht sich ihr nähete und, ihre Hand küssend, die fadeften Schmeicheleien sagte.

Ihr seyd Herr von Liencourt, dem mich mein Vater verlobte? rang sich aus Gabriels Brust.

Ich bin der Glückliche! — antwortete er mit gefälliger Selbstzufriedenheit, und die kleine Gestalt reckte sich bei diesen Worten gewiß um einen halben Zoll höher.

Gabriele betrachtete nun das jammervolle Wesen vom Kopfe bis zu den Füßen: sie fühlte sich durch

rg
17

selchen Gatten entwürdigt, und doch schien es sie zu freuen, daß des Vaters Wahl einen Mann getroffen, der nie Liebe, nur Abscheu erregen, nie in Bellegarde oder dem Könige den Verdacht erwecken konnte, sie habe ihn selbst gewählt.

Herr von Liencourt, — fragte sie nach einer Weile, während welcher er ihre Schönheit so aufmerksam betrachtet hatte, wie sie seine Häßlichkeit — zu welcher Partei gehört Ihr? Seyd Ihr Liguist oder königlich?

Schönes Fräulein, wie könnt Ihr fragen? — erwiederte er lächelnd — Glaubt Ihr, Euer edler Vater würde seinen Eidam aus den Reihen des liguistischen Adels wählen? — Ich gehöre dem ritterlichen Könige an.

Das freut mich, daß Ihr zu dessen Fahnen geschworen habt, denn ich hänge mit Herz und Seele an Heinrich dem Vierten.

So — so? — murmelte Herr von Liencourt, sonderbar lächelnd, fast grinsend. Ihm schien die Anhänglichkeit mit Herz und Seele doch etwas zu viel zu seyn; doch Gabriele kümmerte sich wenig darum.

Zoget Ihr mit dem königlichen Heere nach Arques, oder waret Ihr damals in Poitou? Besandtet Ihr Euch bei der Schlacht von Jory oder bei dem Sturme auf die Vorstädte von Paris? fragte sie rasch auf einander.

Wozu diese Fragen? — fiel ihr der Marquis verdrüsslich in die Rede, da ihm die Verlegenheit seines künftigen Eidams nicht entgangen war, der noch nie sein Schwert für seinen König gezogen hatte. Er wußte nun mit Gewandtheit das Gespräch auf die bedeutenden Besitzungen Liencourt's, auf das prächtige Schloß an der Loire, das sie beziehen sollte, zu lenken, wobei Liencourt wieder redselig wurde. Doch der Marquis, die Unterredung plötzlich abbrechend, ersuchte ihn, da er sicher von der Reise ermüdet sey, sich auf die für ihn bereiteten Zimmer zu begeben. Dieser folgte jedoch nicht sogleich der Einladung, sondern zog aus seinem Oberkleide ein kleines Sammetkästchen hervor, öffnete es und überreichte mit selbstgefälligem Lächeln Gabrielen einen kostbaren Brillantschmuck, den sie jedoch anzunehmen verweigerte. Herr von Liencourt, — sagte sie mit Bitterkeit — ehe Ihr mich nicht die Eurige nennen könnt, mag ich auch nichts, was Euch gehört, mein nennen; ich glaube, es bedarf keines Schmuckes, um mich am Altare Eurer würdig zu zeigen.

Der kleine Mann steckte mit den Worten: Wie es Euch beliebt, schöne Dame! das Kästchen wieder in die Tasche, warf einen Luchsblick auf Gabriele, verneigte sich und folgte dem Marquis.

Gleich darauf kehrte der Vater wieder zurück. — Gabriele, — sagte er ernst und verweisend — Dein Benehmen gegen Herrn von Liencourt mißfällt mir.

Gewiß nicht so sehr, Vater, wie er selbst mir mißfällt! erwiederte sie mit einer Kühnheit, die dem Vater fremd war.

Ich rathe Dir, Dein Betragen zu ändern, oder fürchte meinen Zorn!

Den werd' ich stets fürchten, und hielte mich nicht der Gedanke an Euch zurück, so würde ich dieser Mißgeburt mit ihrem Höcker und ihren teuflischen Luchsaugen zurufen: Hebe Dich weg von mir, Kobold, und plage mich nicht!

Der Vater war von dieser Kühnheit überrascht. Du nimmst einen Ton an, Gabriele, der mich verwundet; — Du wagst, Dich mir trotzig entgegenzustellen?

Nein, mein Vater, — sagte Gabriele, einlenkend — gegen Euch bin und bleibe ich die gehorsame Tochter. Ich übe mich nur, wie ich gegen ihn in den rechten Ton fallen soll. Ihr stoßt mich von Euch, — fuhr sie, ernst werdend, fort — und werft mich diesem Urbilde von Häßlichkeit in die Arme. Welcher Ersatz wird mir für die frohen Tage in Cocuvrec, welche Hoffnung nehme ich für die entflohene mit mir nach seinem Schlosse an der Loire? — Ersatz ist mir nur die Freiheit, die ich dort genieße, denn Fesseln soll mir dieser Snom so wenig anlegen, wie er mich mit Banden der Liebe fetten kann. Frei und ungebunden wird Frau von Liencourt leben, da Gabriele d'Estrees ihre Wünsche unterdrücken, ihre Neigung, ihre Liebe Eurem Willen opfern muß — und Hoffnung —

Kein Wort weiter, Unglückliche! fiel er ihr heftig in die Rede, doch sie begegnete ruhig seinem zornigen Auge; da, einen verächtlichen Blick auf sie werfend, wandte er ihr den Rücken und verließ sie.

Das hat gewirkt, — sagte Françoise lachend — und Du hast Recht! Müßt' ich einen solchen Mann heirathen, ich kehrte in meinem Schlosse das Oberste zu unterst und sänge wahrscheinlich mit ihm selbst an. Vielleicht stimmt Deine Drohung, die der Vater nur zu gut verstand, diesen in seinem Vorsatze um.

Aber Gabrielen's Benehmen hatte zwar einen schmerzlichen, doch keinen für sie wohlthätigen Ein-

druck auf den Vater gemacht. Jeder Troß gab seinem Starrsinne nur noch mehr Festigkeit, und unänderlich blieb es bei ihm beschlossen, daß am zweiten Tage, sobald die Morgen Sonne das alte Schloß begrüßen würde, die Trauung vor sich gehen sollte. — Hätte er Gabriels Hoffnung gekannt, er hätte einen Tag früher seinen Willen durchgesetzt; aber so war vielleicht seine Förmlichkeit ihr rettender Engel, denn die Schloßkavalle mußte erst ausgeschmückt, Kränze gewunden und manches zum Feste Nothwendige von Freunden und Bekannten geliehen werden, denn ohne dieß, glaubte der Marquis, könne die heilige Handlung nicht vor sich gehen, auch waren die Gäste schon zu dem früher bestimmten Tage geladen worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Caricaturen und Caricatur der Caricatur.

Die Griechen hatten nur einen tollgewordenen Sokrates; hätte er unter uns gelebt, würden wir einige Hundert haben, die aber wohl schwerlich so wichtig geworden wären als Diogenes, den man bekanntlich den tollgewordenen Sokrates nannte. Wir sind sehr stark im Uebertreiben bis zur höchsten Verzerrung und nicht minder geschickt im Abschwächen und Verwaschen. Beides gibt widrige Caricaturen, doch ist die Kraft, die sich überspringt und zur tyrannischen Rechtshaberei, Rohheit und Wildheit wird, immer interessanter als jene traurige Abschwächung. Von Luther haben wir unzählige lebendige Zerrbilder gehabt, die wir mißverstehen, wenn wir sie nicht als solche betrachten, z. B. die hochberühmten Flacius Myricus, Aegidius Strauch, Calovius u. A. Sie steckten sich zwar immer hinter Luther's Namen und einzelne Sprüche, die in ihrem Kram zu taugen schienen, waren aber allem Anscheine nach innerlich überzeugt, weit mehr zu seyn als er.

Auch von Wallenstein gibt es Caricaturen genug, z. B. Otto Brüggemann, der, wie bereits von mir bemerkt worden ist, durch dieses Carikiren den ganzen Zweck der berühmten Schleswig'schen Gesandtschaft an die Höfe zu Moskau und Ispahan vereitelte, wofür er jedoch mit seinem Kopfe büßen mußte.

Nicht minder widrig, mit unter aber auch recht lustig gedieh in früheren Zeiten, besonders in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, bei uns der caricirte Macchiavelismus, und manche deutsche Diplomaten

kleinerer Fürstenhöfe würden etwas Beträchtliches dafür gegeben haben, wenn man sie etwa — „verdammte Satans“ hätte nennen wollen. Den Gefallen that man ihnen aber nicht.

Daß in unserer Literatur viel hyperboreische Uebertreibung auf der einen und sybaritisch matte Abschwächung auf der andern Seite herrscht, ist allbekannt, wenn aber Jemand von einem tollgewordenen Klopstock, Schiller u. s. w. sprechen wollte, würde man ihm den Ausdruck, als gar zu derb, tadeln, den, wie gesat, die Griechen (die doch sonst keine Leute gewesen seyn sollen), da, wo er hingehört, ganz wohl leiden mochten. Besonders aber haben wir viel abgeschwächte, abgemagerte und altgewordene Schiller, d. h. solche Poeten, die in ihrer höchsten Begeisterung etwa so schreiben wie Schiller würde geschrieben haben, wenn er ein paar hundert Jahre krank gelegen und etwa gar das Schicksal des Lithonus gehabt hätte. — Solcher abgeschwächten, verblakten, verblasenen und halbtodten „Räuber“, „Carlosse“, „Wallensteine“ u. s. w. liegen viele hundert in den Maculaturgewölben der Buchhändler.

Heut' zu Tage sind jedoch manche in Hinsicht der zu caricirenden Muster viel weiter gegangen und haben sich gleich von vorn herein dazu ausgezeichnete Caricaturen gewählt, die sodann bis in's Unendliche fortgesetzt werden können. Zerrbilder von Zerrbildern gibt es in großer Anzahl, aber auch an Zerrbildern von Zerrbildern der Zerrbilder fehlt es nicht. Ich könnte diesen Genitivus noch oft wiederholen, aber er nimmt sich im Druck zu seltsam aus; im Gespräch lautet er lustig genug, und auch wir wollen nicht traurig dabei werden, sondern mit Göthe sagen: „Es muß auch solche Rauze geben.“

Franz Horn.

Morgens und Abendroth.

Schnell verglüh'n, von der Sonne gebleicht, die
Rosen des Ostens;

Aber den Westen besäumt länger die purpurne
Blut.

Kommst du, die Welt zu beglücken, so scheu'st du,
o Sonne! den Aufschub,

Aber der Abschied wird von der beglückten dir
schwer.

Karl Uchner (Julian).

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Das sey alles recht schön und lobenswerth, — hieß es — aber bald sey das Theater zu voll, bald zu leer gewesen; widersprechende Costume hätten sich eingeschlichen, moderne Balldamen der Tanz-Casinos, hinter der sicilianischen, altromantischen Prinzessin; — zu wenige Sünderinnen seyen auferstanden, das liederliche Ballet habe gefehlt, besonders habe sich, nachdem die Hölle ihren Raub verschlungen, der Himmel nicht geöffnet (nur eine bunte, helle, enge Hofkapelle) — der Himmel, welcher der Mutter Geist im Verklärungsschein hätte segnend und versöhnend herabsenden müssen, denn diese Satisfaction hätte man, nach so vieler Höllepein, wozu manche auch die Langweile rechnen wollten, — doch zu seinem Augen- und Seelentrost verlangen können! — Dann gehe ja auch das Theater nie an und aus zur rechten Zeit, wie sie die Ankündigung bestimme, meistens eine halbe Stunde später, und dann die langen, langweiligen Pausen! — Wie denn Familienväter und Mütter, Geschäftsmänner u. s. w. ihre edle Zeit und Hausordnung so todt schlagen, die Equipagen-Besitzer ihre Pferde durch stundenlanges Warten der Kälte preis geben könnten? — was einem den Genuß verleihe und gar wohl durch Rücksicht und raschere Einrichtungen, nach Art der Theater anderer Residenzen und Städte, zu vermeiden wäre! u. s. w.“ — Kurz, es war ein edles Kunstgeiz und häusliches Raisonnement, das wie ein befruchtendes Gewitter über den ausaefogenen Grund und Boden des öffentlichen und Privatverkehrs kam. Es verspricht die schönsten Früchte in Wiederbelebung und Fortschreiten des stumpf gewordenen Kunsturtheils und des in Ungeduld nach Genuß verlorenen häuslichen Sinnes an unserm Flüßchen der segenbringenden Wirkung des jährlichen Uebertretens des Nilschlammes zu vergleichen! — Leider war aber dieses sich epidemisch verbreitende Kunst- und hausverständige Achselzucken nicht zugleich fruchtbar für die Theater-Kasse. Die zweite Vorstellung des Versuchers mit aufgehobenem Abonnement angekündigt, blieb eben so leer als die erste im Abonnement übersüllt war. Besonders zeigten die ersten Ranglogen und Sperrsitze von dem delikaten Geschmack und der frommen Scheu des Publikums, das den Teufel durchaus nicht an die Wand gemalt haben will, besonders wenn er nicht wenigstens um den halben Preis zu haben ist! Was werden die Herren Delavigne und Scribe dazu sagen, daß, was in Paris 150 Mal und in allen großen Städten des In- und Auslandes von Ton gleicherweise mit Furore aufgenommen ward, in dem niedlichen Darmstadt Fiasco gemacht? — Dort freilich kennen sie ihr Publikum: „Laßt es — sagen sie — den Teufel nur bei einem Haare fassen und es ist, sammt seinem Geldbeutel, unser!“ aber hier ist das anders; bei uns seift man sich mit ästhetisch-moralischer Seife ein und schert sich so glatt, daß kein Teufel ein gutes Haar mehr findet; darauf haben jene Herren an der Seine nicht gerechnet, daß man sich an der Darm auf das hohe Pferd setzt und dem Versucher ein Schnippchen schlägt! Und wirklich ist es

mit dem besten Erfolge geschehen, denn er hat sich nun seit Wochen nicht wieder gezeigt. Aber sie müssen doch noch in's Garn die Hyper-Aesthetischen und Frommen! Schon ist Alles wieder lüstern nach ihm, seit er schnöde thut; er versteht sein Spiel mit den wandelbaren Menschenkindern; er kennt das „nihil in vetitum,“ das heißt: „seine Pappenheimer,“ weiß, daß sie, wenn er einige Zeit beleidigt gethan, sich wieder scharenweise zu Rekruten der Hölle anwerben lassen und ihm zulaufen, sobald er sich nur zeigt! —

Das Publikum durfte ohnehin bei der ersten Vorstellung seinen Beifall nicht laut werden lassen, eine Zurückhaltung, welche erkältend und ansteckend wirkt. Da Ihre Königl. Hoheit die Großherzogin mit dankbarem Jubel für Wiedereröffnung des Theaters empfangen worden war, wäre es gegen Etikette und Gaslanterie gewesen, seinen Enthusiasmus noch über Auseres zu äußern. Nur einige harmlose Seelen vermochten es nicht, die Verdienste der Ausführung ohne lante Würdigung zu lassen. — Besonders suchte bei der zweiten Darstellung Robert's das kleine Häuschen der Getreuen, die zu seiner Fahne schwören, — nachdem sie sich von den kalten Schauern des unbehaglich leeren Hauses etwas erholt und erwärmt — Herrn Delcher (Bertram), Herrn Dams (Robert) Mad. Finkle (Prinzessin) und besonders Madame Marra (Alice), welche sich durch Spiel und Gesang auszeichnete, — nicht weniger den kunst- und geschmackreichen Einrichtungen durch den verdienstvollen Herrn Maschinenmeister Dorn — die verdiente Anerkennung zu verschaffen.

Ende November.

Doch welches neue bedenkliche Rennen und Laufen nach den Pforten des Theaters? Ist wieder ein Konstrum aus Paris zu sehen, — etwa der veraltete „Jocko“? oder „der Hund des Aubry“? oder die neueste, riesengroße Oper: „La Juive“, mit ihrem Gefolge von Prinzen, Pferden und einer hier noch nie gesehenen Art Hinrichtung: Verbrühen in siedendem Wasser? — Nein! — es ist nur „Robert der Teufel“, welcher wieder lockt! So ist wohl ein Hölle-Ballet angelangt und der verklärte Geist der Mutter? — Keinesweges, aber er hat sich eine Vermittlerin ausersuchen, wenn nicht zwischen Himmel und Hölle, doch zwischen den Herren Scribe, Delavigne und dem verehrten Publikum: — Dem. Madler! — Sie war also im doppelten Sinne, als Alice, der Schutzgeist Robert's d. T., dankbare Erinnerungen an die glänzende Opernzeit, in welcher das damals aufblühende, außerordentliche Talent der Dem. Madler entzückte, füllten das Haus, welches einer alten, freundlichen Gewohnheit mit Neugierde entgegenschah. Schon das ehemals Gewohnte erweckte günstige Stimmung; aber man erstaunte über den Umfang, Klang, die Reinheit, den dramatischen Vortrag und die Beherrschung der immer noch frischen, schönen Stimme, welche doch bisher ohne alle öffentliche Übung war, bei früherer zweckmäßiger Leitung aber bestimmt gewesen wäre, europäischen Ruf zu erhalten. Von Mad. Marra wird noch Vieles für den Vortrag gewonnen werden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Nebst einer Beilage von der E. E. Etlinger'schen Verlagbuchhandlung in Würzburg.)